

bild der wissenschaft

Deutschlands erstes Wissenschaftsmagazin



Sonderdruck

bild der wissenschaft
7/2018



11 Gründe, warum Lesen klug macht

Was Leser von Nicht-Lesern unterscheidet

11 Gründe, warum Lesen klug macht

Lesend die Welt erobern: Das ist keine Floskel, sondern eine erwiesene Tatsache. Wissenschaftler haben erforscht, welche Entwicklungsschritte eines Menschen mit der Fähigkeit des Lesens verbunden sind – mit teils verblüffenden Ergebnissen

von Bettina Gartner

Wer diese Zeilen liest, dessen Gehirn läuft auf Hochtouren. In gerade einmal 300 Millisekunden hat es ein Wort entziffert und verstanden und dafür jede Menge Bedeutungen, abstrakte Konzepte, visuelle Eindrücke und Hörerlebnisse miteinander verglichen. Weitere 100 bis 200 Millisekunden braucht das Arbeitsgedächtnis für Interpretationen, Vergleiche und kritische Anmerkungen.

Die Herausforderungen beim Lesen sind so groß, dass viele Menschen daran scheitern. Jeder fünfte Erwachsene in Deutschland versteht einfache Texte nicht. Und nach der im Dezember 2017 veröffentlichten Iglu-Studie (Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung) weisen 18,9 Prozent der Viertklässler in Deutschland eine „starke Leseschwäche“ auf.

Schlimm? Man könnte abwinken und darauf verweisen, dass es statt des Buchs den Spielfilm und statt der Zeitung die Tagesschau gibt, dass Sprachassistenten Nachrichten auf dem Smartphone vorlesen können und zu Hause bei immer mehr Menschen als neue Mitbewohner auf Fragen und Anweisungen warten. Lesen scheint verzichtbar geworden zu sein.

Doch der Schein trügt, wie Neurowissenschaftler, Pädagogen und Leseforscher zeigen. Es gibt viele gute Gründe fürs Le-

sen – nicht nur nach wie vor, sondern heute mehr denn je.



Lesen schafft Zugang zu Wissen

„Gerade in einer technologisierten Welt ist Lesen unverzichtbar“, sagt Simone C. Ehmig, Leiterin des Instituts für Lese- und Medienforschung der Stiftung Lesen. Jeder Youtube-Film, jede WhatsApp-Nachricht, jeder Faktencheck, jede Mail: Überall gibt es Wörter zu entziffern, Sätze zu lesen, Texte zu verstehen. „Die Leseanlässe sind durch die digitalen Medien sogar mehr geworden“, so Ehmig. Laut einer Studie der Universität Bonn werden allein auf dem Smartphone im Schnitt täglich von jedem Nutzer 53 Mal Apps benutzt und E-Mails sowie Nachrichten gecheckt. Die Lese-Portionen des Homo digitalis sind zwar bescheiden. Trotzdem erfüllt das geschriebene Wort nach wie vor die Funktion, die es hat mächtig werden lassen: Es bannt flüchtige gesprochene Laute, verdichtet Informationen und trägt sie durch Raum und Zeit.

„Früher wurde Wissen mündlich tradiert und vieles ging verloren“, sagt der Psychologe und Sprachwissenschaftler Falk Huettig vom Max-Planck-Institut

für Psycholinguistik im niederländischen Nijmegen. „Seit es aufgeschrieben wird, können wir systematisch auf den Erfahrungen der anderen aufbauen. Wer Zugang zum Wissen der Welt hat, ist im Vorteil.“



Lesen macht glücklich

Der Zugang zum Lesen kann einem Kind eröffnet werden, lange bevor es in der Lage ist, Buchstaben zu entziffern: durch Vorlesen. „Vorlesen ist ein intimer Prozess, bei dem Kinder und Eltern Zeit miteinander verbringen“, sagt Leseforscherin Ehmig. Im Speicher der Erinnerungen wird das als positive Erfahrung verbucht. Noch als Erwachsene lesen Menschen besonders gern in Gesellschaft und wenn

Kompakt

- ▶ Lesen fördert die geistigen und emotionalen Fähigkeiten von Menschen jeden Alters in vielfältiger Weise.
- ▶ Beim Lesen schüttet der Körper das Glückshormon Serotonin aus.
- ▶ Lesen beflügelt die Fantasie und kann sogar helfen, schwierige Lebenssituationen zu meistern.



Ein ins Lesen versunkenes Mädchen: Weil das Erfassen eines Textes volle Konzentration verlangt, werden die Verbindungen zur Außenwelt gekappt. Wer sich in ein Buch vertieft, hört oft nicht einmal mehr laute Stimmen oder andere Geräusche.

das Lesen bei den Mitmenschen Zustimmung findet, wie eine Befragung der Literaturwissenschaftlerin Anežka Kuzmicová der Universität Stockholm ergab.

Wird Lesen belächelt, entwickeln Menschen mitunter skurrile Strategien. „Eine Studentin hat uns erzählt, sie lese Literatur auf ihrem Smartphone, um Kommentaren ihrer Kommilitonen vorzubeugen“, sagt Kuzmicová. Bei positiven Erlebnissen produziert der Körper das Glückshormon Serotonin. Es sorgt nicht nur für Wohlgefühl, sondern auch für eine gute Entwicklung des Gehirns und die Vernetzung von Nervenzellen. Das Denkgorgan wird auf Lernen getrimmt.



Lesen vergrößert den Wortschatz

Begierig nimmt das Oberstübchen neue Eindrücke und auch neue Wörter auf. Zwi-

schen dem 6. und dem 18. Lebensmonat wuchs bei Kleinkindern, die am amerikanischen Rhode Island Hospital untersucht wurden, der passive Wortschatz – also die Zahl der Wörter, die ein Kind verstand, auch wenn es sie nicht aktiv benutzte – um 40 Prozent an, wenn regelmäßig vorgelesen wurde. Andernfalls beschränkte sich der Zuwachs auf ein Plus von 16 Prozent.

Im Vergleich zu Alltagsgesprächen oder Fernsehsendungen eignen sich Kinderbücher viel besser, um den Wortschatz eines Menschen zu vergrößern. Zu diesem Ergebnis kamen Wissenschaftler des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin, die in einem groß angelegten Projekt die Grundlagen des Lesens bei Kindern und Jugendlichen erforschen. Bücher sind gespickt mit Begriffen, die im Smalltalk selten vorkommen. Die Linguisten nennen diese Wörter „Zwerge“. Je mehr Zwerge ein Text enthält, desto reichhaltiger ist er. „Wenn es

darum geht, Neues zu lernen und unbekanntes Wörtern zu begegnen, geht kein Weg am Bücherlesen vorbei“, mein Studienleiter Sascha Schroeder.

Rund 15 000 neue Wörter, so die Vorschrift üblicher Lehrpläne, sollten Kinder im Laufe ihrer Schulzeit lernen, ihren Wortschatz von 5000 bekannten Begriffen zu Beginn auf 20 000 bekannte Begriffe aufrüsten. Das gelingt nur dem, der auch außerhalb des Unterrichts zu Büchern greift. Wie viel jemand in seiner Freizeit liest, hängt nicht zuletzt davon ab, wie leicht ihm das Lesen fällt. Die Unterschiede zwischen den Kindern sind dabei enorm. Bei den Untersuchungen am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin brauchten einige Siebenjährige bis zu 80 Minuten, um 96 Sätze zu lesen, andere schafften es in nur 20 Minuten. Der Vorsprung, der Kindern allein dadurch erwächst, dass sie gut lesen können, ist enorm.



Pressmaster/Shutterstock.com

Die Iglu-Studie zeigte für Deutschland: Stammen Kinder aus einem Haushalt mit mehr als 100 Büchern, beträgt ihr Leistungsvorsprung etwas mehr als ein Lernjahr. Die Folgen: Außerhalb der Schule lesen Bücherwürmer ungefähr hundert Mal so viel wie schwache Leser.



Lesen weckt die Lust am Lernen

Gut lesen zu können ist keine Gabe, die dem einen in die Wiege gelegt ist und dem anderen nicht. Entscheidende Faktoren sind erstens die verbalen Fähigkeiten, zweitens das Verständnis von Sprache, die beide durch den täglichen Umgang mit Büchern geschult werden, und drittens die Motivation zum Lesen.

Unzählige Initiativen bemühen sich in den letzten Jahren um Leseförderung. Dabei wird nicht selten versucht, die Kinder mit modernem Gerät zum Lesen zu bringen. Tatsächlich zeigte eine Studie der Stiftung Lesen, dass gerade leseferne Schüler lieber zum E-Reader als zum gedruckten Buch greifen. Allerdings verflog die Euphorie am E-Reader schnell, und der positive Effekt der digitalen Datenträger verkehrte sich ins Gegenteil. Der

Grund: Bei E-Readern lässt sich nicht mit einem Blick abschätzen, wie dick das Buch ist, das man in Angriff nehmen will, und wie weit man beim Lesen gekommen ist. In der Bibliothek wählen Kinder Bücher oft nach ihrem Umfang aus – und bevorzugen dünnere Bände. Digital verpackt entscheiden eher Aufmachung und Titel.

Diverse Umfragen – egal ob unter Schulkindern oder Studenten – offenbaren immer wieder die Vorliebe fürs Gedruckte, selbst bei sogenannten Digital Natives – jungen Menschen, die mit Notebook & Co aufgewachsen sind. In einer iPad-Klasse in Dänemark, in der ohne Bücher gelernt wird, gaben die siebenjährigen ABC-Schützen bei der Frage nach ihren Lesegewohnheiten an, am liebsten in die Bücherei zu gehen. Und an der University of Washington kaufte ein Viertel der befragten Studenten gedruckte Lehrbücher, selbst wenn die Digitalfassungen kostenlos waren.

Die Kommunikationsforschung weiß, warum das so ist: Beim Lesen und beim Lernen spielen auch Faktoren wie die Haptik des Papiers und die Olfaktorik – der Duft eines Buches – eine wichtige Rolle. Das körperlose Lesen eines E-Readers vermag solche wichtigen Zusatzein-

drücke nicht zu vermitteln. Zudem fehlt beim Bildschirm-Lesen die territoriale Verortung des Gelesenen. Der Leser weiß nicht, an welcher Stelle er was gelesen hat – was aber wichtig ist, um neu Aufgenommenes gut zu behalten.

Die Freude am Lesen lässt sich nach wie vor am einfachsten durch das gute alte Buch und nicht zuletzt durchs Vorlesen fördern. Der Funke der Begeisterung, der dadurch entfacht wird, springt auch auf andere Lebens- und Lernbereiche über. Laut einer Studie der Stiftung Lesen gelten 90 Prozent der Kinder, denen regelmäßig vorgelesen wird, als wissbegierig, 83 Prozent gehen sehr gerne zur Schule. Kinder, denen selten oder nie vorgelesen wird, sind mit je 43 Prozent deutlich weniger motiviert.



Lesen verhilft zu besseren Noten

Der Grund für die Begeisterung mag darin liegen, dass sich gute Leser in der Schule leichter tun. „Lesen hört schließlich nicht im Deutschunterricht auf“, sagt Leseforscherin Ehmig. „Auch im Geografieunterricht wird gelesen. Und wer die Textaufgaben in Mathe nicht versteht



Vorlesen ist die Grundlage jeder Leseförderung – hier in einer Kindertagesstätte in Köln. Allein durch Vorlesen erweitert sich der Wortschatz von Kindern deutlich.

oder beim Lesen langsam ist, ist auch dort im Nachteil.“ Kinder, denen regelmäßig vorgelesen wird, haben bessere Noten als ihre Mitschüler ohne Vorleseerfahrung. Auch das Zeitunglesen älterer Kinder hilft nachweislich, in der Schule Pluspunkte zu sammeln.



Lesen weitet den Blick

Lesen ist ein prozeduraler Vorgang, der trainiert werden muss wie beispielsweise das Tennisspielen. Reine Erklärungen darüber, wie man am besten an einen Text herangeht oder den Schläger schwingt, helfen wenig. Übung macht den Meister. Erst wenn Bewegungen und Abläufe sitzen, kann sich das Ergebnis sehen lassen.

Bei Leseanfängern bewegt sich der Blick ähnlich rastlos über einen Text wie ein Tennisspieler über den Platz: Es geht vor und zurück, begleitet von abrupten Stopps und längeren Pausen. Da Kinder zu Beginn einen Buchstaben nach dem anderen entziffern müssen, wissen sie am Ende eines langen Wortes oft nicht mehr, was am Anfang stand. Deshalb springt ihr Blick beim Lesen (siehe Grafik rechts) durchschnittlich zwei bis drei Mal zu

Wie sich die Lesegewohnheiten geändert haben

Obwohl digitale Medien dem gedruckten Blatt Konkurrenz machen, ist die Zahl der Menschen, die täglich oder mehrmals in der Woche ein Buch lesen, in den letzten Jahren konstant geblieben: Rund 40 Prozent der Frauen und Jugendlichen und etwa 25 Prozent der Männer sind laut Umfragen regelmäßige Leser.

Was sich Experten zufolge geändert hat, ist die Lesestrategie. Deutlich häufiger als früher werden Bücher phasenweise überflogen, bevor man wieder in die Handlung einsteigt. „Das Phänomen ist nicht neu, hat sich in den letzten Jahren aber verstärkt“, sagt Simone C. Ehmig, Leiterin des Instituts für Lese- und Medienforschung der Stiftung Lesen.

Taugt das Buch für mich? Will ich mich darauf einlassen? „Der Umgang mit Texten ist ökonomischer geworden“, meint Leseforscherin Ehmig. Sie führt diesen Trend auf die Lesegewohnheiten im Netz zurück. „Genau wie Kamerafahrten und Schnittfolgen bei Filmen schneller geworden sind, hat sich auch das Lesen beschleunigt.“

Konzentrationsfähigkeit, Selbstdisziplin und Aufmerksamkeitsfokus sind Eigenschaften, die durch das Lesen trainiert werden können. Bei E-Readern, die während des Lesens einen Blick auf die E-Mails oder die neuesten WhatsApp-Nachrichten erlauben, droht die Aufmerksamkeit zu zerfallen. Dem Gehirn könnte das entscheidende Quäntchen Zeit fehlen, um die Gedanken beim Lesen schweifen zu lassen.

Da unser Gehirn Texte wie Landschaften und Buchstaben wie fassbare Objekte verarbeitet, erinnert es sich oft gut daran, wo bestimmte Informationen auf einem Blatt oder in einem Buch positioniert sind. Diese räumliche Orientierungshilfe fehlt beim digitalen Lesen – für viele Experten ein Grund dafür, warum Leser gedruckte Texte leichter erfassen als digitale und Erzählhandlungen in Büchern besser erinnern als in E-Readern. Greifen und Begreifen gehören nicht nur beim Schreiben zusammen (siehe *bild der wissenschaft* 2/2016, „Schlau dank Stift“), sondern auch beim Lesen.



So ungefähr sehen typische Blickbewegungen beim Lesen eines Satzes bei Kindern aus.

So ungefähr sehen typische Blickbewegungen beim Lesen eines Satzes bei Erwachsenen aus.

Lese-Studie am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin: Das Eye-Tracking-Gerät verfolgt die Blickbewegungen des jungen Lesers und zeichnet sie auf (links). Die Blickbewegungen eines ungeübten Lesers (ganz oben) sind ganz anders als die eines Erwachsenen (darunter).

einem Wort zurück, um es zu fixieren. Nur der sogenannte foveale Bereich, ein überaus kleiner Teil des Sehfeldes mit rund 1,5 Millimeter Durchmesser, kann scharf genug sehen, um Buchstaben zu erkennen. Beim Lesenlernen richtet sich dieser Sichtkegel zunehmend in die Richtung aus, in die gelesen wird: bei Europäern nach rechts, bei Arabern nach links. So lässt sich erahnen, welche Buchstaben und Wörter als Nächstes folgen. Geübte Leser müssen nicht bei jedem Buchstaben Halt machen, sondern können 20 bis 30 Prozent der Wörter, die sich vorhersagen lassen, überspringen, bevor sie ihren Blick wieder fokussieren.



Lesen erhöht die visuelle Aufmerksamkeit

Um beim Lesen aus der Flut von visuellen Reizen wichtige Informationen herauszufiltern, erhält die Sehrinde Unterstützung von evolutionär sehr alten Hirnarealen:

Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung (IGLU) 2016



böw-Grafik; Quelle: IEA

Wer kann in welchem Land wie gut lesen? Untersuchungen sehen die Menschen im Land der Dichter und Denker nur knapp über dem internationalen Mittelwert – und deutlich nach Italien, USA, Polen oder Singapur.

Indische Frauen im Alter zwischen 24 und 40 Jahren, die erst jetzt lesen lernen. Durch regelmäßige Untersuchungen der Teilnehmerinnen solcher Kurse fanden Forscher heraus, dass sich dabei das Gehirn verändert.

dem Thalamus und dem Hirnstamm. Die Verbindung zwischen diesen tief im Gehirn eingebetteten Bereichen und jenem auf der Großhirnrinde fanden ein Forscherteam um Falk Huettig und seine Kollegen vom Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig heraus, als sie indische Frauen untersuchten, die erst im Erwachsenenalter Lesen lernten.

Eigentlich waren die Wissenschaftler davon ausgegangen, dass sich an der jungen Kulturtechnik des Lesens nur die evolutionär jungen, als flexibel geltenden Bereiche der Großhirnrinde beteiligen. „Jetzt wissen wir, dass das ganze Gehirn ‚liest‘“, sagt Huettig. „Und zwar noch bevor wir überhaupt bewusst etwas wahrnehmen.“

Da es im Gehirn keinen vorgefertigten Lese-Schaltkreis, also kein eigenes Areal fürs Lesen, gibt, müssen sich beim Lesenlernen erst neue Netzwerke bilden. Dafür nutzt das Gehirn nicht nur die Ressourcen der Sehrinde, des Thalamus und des Hirnstamms, sondern auch jener Bereiche, die für das Hören, das Verstehen von Sprache und für motorische Fertigkeiten zuständig sind. Die Doppelbelegung dieser Systeme kann unter Umständen zu Überlastung führen. Die Folgen: Man sitzt ins Buch vertieft in der U-Bahn und überhört die Ansage der nächsten Haltestelle. Wissenschaftler des University College London haben herausgefunden, dass bei starker visueller Konzentration die neuronale Verarbeitung akustischer Reize vorübergehend unterdrückt wird, sodass sie unter Umständen gar nicht ins Bewusstsein gelangen. Wer liest, hört mitunter nichts.

Und wie steht es um die visuelle Aufmerksamkeit? Kann auch sie durch die Ressourcen, die das Lesen bündelt, beeinträchtigt werden? 2010 gab es Hinweise darauf, als Wissenschaftler des Pariser Forschungsinstituts Inserm be-



obachteten, dass bei Lesern eine Gehirnregion verkleinert ist, die beim Erkennen von Gesichtern hilft. „Allerdings hat sich bislang nicht bestätigt, dass Leser sich im Alltag schwerer tun, andere Leute zu identifizieren“, sagt Psycholinguist Huettig.

Vielmehr deutet einiges darauf hin, dass das Lesen die visuelle Aufmerksamkeit schult. „Lässt man Leser und Nicht-Leser auf Bildern dünne Hühner zwischen dicken Hühnern und grüne Hühner zwischen braunen Hühnern suchen, dann schneiden die Leser stets besser ab als die Nicht-Leser“, sagt Huettig.



Lesen verbessert das verbale Gedächtnis

Lesen optimiert das Wahrnehmungssystem eines Menschen auf vielfältige Weise. Nicht zuletzt hilft es bei der Wahrnehmung und Verwendung der Sprache. Bei Untersuchungen in Indien, die Huettig mit Kollegen aus Belgien vorgenommen hat, wurden Analphabeten und Lesekundigen Begriffe vorgespielt, die sie anschließend in der richtigen Reihenfolge wiedergeben sollten, indem sie auf entsprechende Bilder zeigten und diese benannten. Die räumliche Zuordnung –



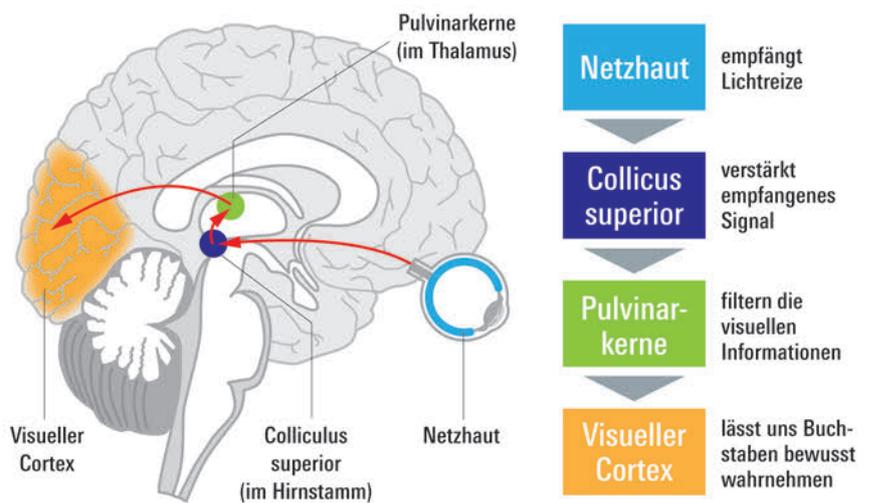
also die Bildersuche – meisterten beide Gruppen gleich gut. Doch bei der Aktivierung des verbalen Gedächtnisses, wenn es darum ging, die Begriffe zu benennen, schnitt die Gruppe der Lesekundigen besser ab.

„Analphabeten ist oft gar nicht bewusst, dass Sprache aus einzelnen, voneinander getrennten Wörtern besteht“, erklärt Huettig. Vielmehr nehmen sie einen fast ununterbrochenen Wortfluss wahr. Erst durch das Lesen wird offenkundig, wo Wörter anfangen und aufhören. „Durch sind Leser in der Lage, den Satz eines anderen Menschen schneller zu vervollständigen“, sagt Huettig. „Sie können besser vorhersagen, was das Gegenüber ihnen sagen will.“



Lesen fördert die Empathie

Nicht nur auf sprachlicher, auch auf zwischenmenschlicher Ebene baut das Lesen Brücken. Wer mit dem jungen Werther leidet, mit Miss Marple Kriminalfälle löst und mit Harry Potter in der Zauberwelt kämpft, der übt sich in der Fähigkeit, die Perspektive anderer Menschen einzunehmen, ihre Emotionen, Träume, Hoffnungen und Wünsche zu verstehen, ihre An-



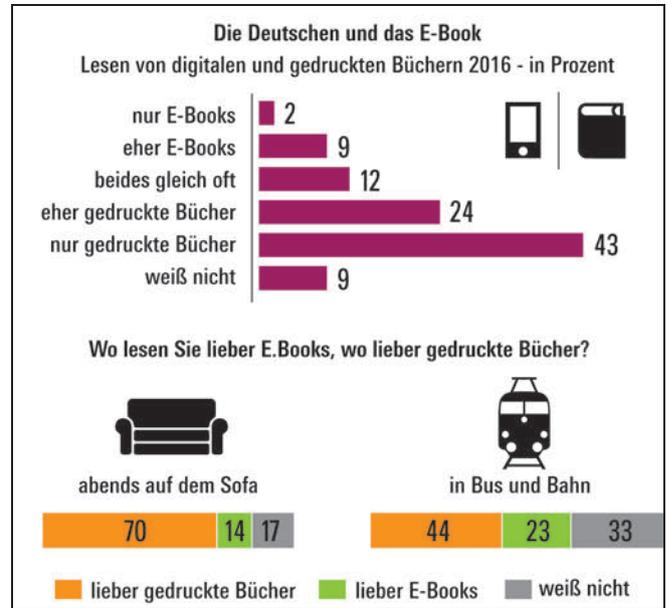
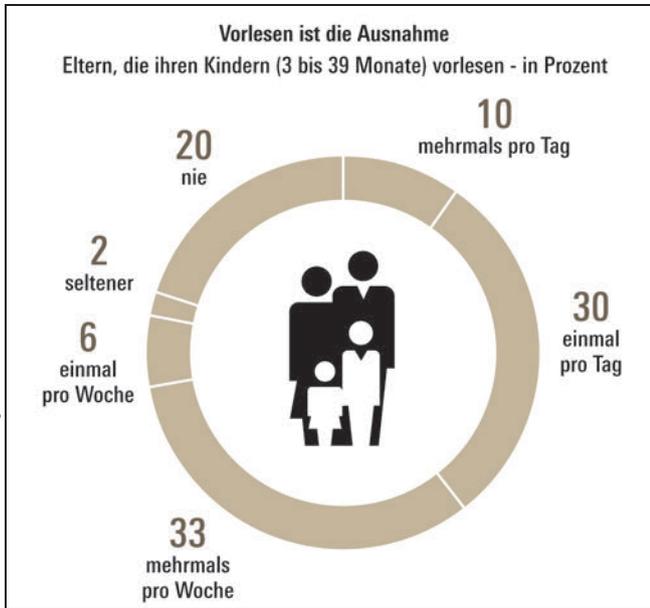
Max-Planck-Forscher fanden heraus: Lesenlernen führt zu bleibenden neuroplastischen Veränderungen in einem Netzwerk, das tief ins Gehirn hinein reicht.

sichten und Gedankengänge nachzuvollziehen. Die Handlungen der Romanfiguren gehen unter die Haut. Eine Studie an der Carnegie Mellon University in Pennsylvania zeigte: Beim Lesen darüber, wie Harry Potter durch die Lüfte saust, werden im Gehirn jene Areale aktiv, die auch dann feuern, wenn man die Bewegung anderer Leute beobachtet.

Besonders prägend wirkt der Einblick in fremde Lebenswelten bei literarischen Texten, wie die Psychologen David Co-

mer Kidd und Emanuele Castano von der New School for Social Research in New York herausfanden. Kidd und Castano ließen Versuchsteilnehmer Auszüge aus Romanklassikern, Unterhaltungsliteratur, Sachtexten oder aber gar nichts lesen und forderten sie anschließend auf, Emotionen in fremden Gesichtern zu erkennen. Ergebnis: Sachtexte und Unterhaltungsliteratur – dazu zählten die Forscher etwa Abenteuerromane, romantische Schinken und Thriller – förderten das Gespür für

bdw-Grafiken; Quellen: Stiftung Lesen (links), You Gov (rechts)



Nur in jeder zehnten Familie wird mehrmals pro Tag vorgelesen – und in jeder fünften Familie nie (linke Grafik). Das E-Book hat die Papierkultur noch nicht verdrängt. Zwei Drittel der Leser bevorzugen eindeutig gedruckte Exemplare (rechte Grafik).

das Gegenüber ebenso wenig wie das Nichtlesen.

Demgegenüber hatten literarische Texte einen positiven Effekt bezüglich Empathie. Die Erklärung der Wissenschaftler: Sachbücher beschäftigen sich kaum mit der menschlichen Gefühlswelt.

Unterhaltungsliteratur führt zwar in fantastische Welten und mitunter auf eine Achterbahn der Gefühle, die gezeichneten Charaktere sind aber in der Regel stereotyp und vorhersehbar. Dagegen lassen literarische Texte, in denen Situationen realistisch und Menschen vielschichtig präsentiert werden, Raum für Interpretation und Identifizierung.



Lesen lässt Menschen sozialer werden

Die psychologischen Prozesse, die notwendig sind, um sich in Romanfiguren hineinzufinden, helfen auch beim Umgang mit Mitmenschen – sei es in der Familie, im Beruf, in der Schule. Deshalb plädieren Kidd und Castano dafür, Literaturprogramme gezielt in Schulen, bei autistischen Menschen und in Gefängnissen einzusetzen.

Hinter Gittern gibt es entsprechende Initiativen. Die Organisation „Book Clubs for Inmates“ in Kanada zum Bei-

spiel betreibt 22 Buchclubs, in denen Häftlinge regelmäßig Romane lesen und sich darüber austauschen. 85 Prozent der Beteiligten vermeldeten Verbesserungen bei der Lesefähigkeit, 90 Prozent bei der Kommunikationsfähigkeit. 93 Prozent meinten sogar, die Beschäftigung mit Literatur würde ihnen helfen, nicht rückfällig zu werden.

Den sozialen Effekt des Lesens bestätigten Untersuchungen der amerikanischen Stiftung „National Endowment for the Arts“ auch bei der Durchschnittsbevölkerung. Menschen, die literaturbegeistert sind, leisten fast dreimal so häufig wie Lesemuffel gemeinnützige Arbeit.

Der Buch-Bonus setzt früh ein: Kinder, denen von klein auf vorgelesen wird und die selbst viel lesen, sind sensibel und zeigen sich anderen Menschen gegenüber interessiert und mitfühlend, wie eine Studie der Stiftung Lesen zeigt.

Das gilt auch für Kinder, die sozial isoliert aufwachsen und in deren Alltag der Austausch mit anderen fehlt, wenn sie Zugang zu Büchern haben. Durch das Lesen erlebe das Kind modellhaftes Handeln, erklärt Leseforscherin Ehmig. „Es sieht, wie Menschen agieren können, welche Probleme sie haben und wie sie damit umgehen. Dadurch wächst ein Repertoire an Verhaltensmodellen heran, die es im eigenen Leben einsetzen kann.“



Lesen hilft, Erfahrungen zu verarbeiten

Die Möglichkeit, beim Lesen Erfahrungen zu machen, kann auch gezielt genutzt werden. „Weil etwa in einem Kinderbuch der kleine Hase Angst kriegt – und nicht ich als Leser –, wird es möglich, eine Distanz in Erlebtes zu bringen“, sagt Ehmig. Gleichzeitig könnten im Anschluss an das Lesen die Erfahrungen zur Sprache kommen. Kinder erzählen von sich selbst, nachdem sie von den Erlebnissen der anderen gehört haben, meint Ehmig.

Vorstellungskraft und Empathie, verbales Gedächtnis und visuelle Aufmerksamkeit, Wortschatz und schulischer Erfolg – all das wird durch das Lesen positiv beeinflusst. Verkümmert Lesen zu einer Technik, um Texte zu scannen, gibt es keinen Platz mehr für Fantasie. Man muss eintauchen in die Welt der Wörter, wie der Philosoph Ludwig Wittgenstein wusste. „Die Grenzen meiner Sprache“, sagte Wittgenstein, „bedeuten die Grenzen meiner Welt.“



BETTINA GARTNER bekam als Kind oft vorgelesen – eine Tradition, die sie bei ihrer mittlerweile achtjährigen Tochter gerne fortführt.